Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 30

Artikel: Die Geschichte des Heinrich Lentz [Fortsetzung]

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei. Bern Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muriftraffe Nr. 3 (Telephon Chriftoph 31 42); Jules Werder, Neuengaffe Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Alt und Jung.

(Zum Bernischen Kantonal=Schützenfest.) Von Ernst Ofer.

Im Schießstand kniet ein Veteran, Zielt auf die Scheibe "Vaterland" Sieht schmunzelnd seinen Creffer an Und senkt dann ruhig Wehr und hand. In meine Scheibe "Vaterland"!"

Eisgrau das Baar, im Berzen jung, So zieht er froh zum Seste Berns. Er freut sich der Erinnerung Und seiner Waffe auten Sterns.

6ar mancher Lorbeer hängt zu haus Am Cäfer, unverwelktes Grün. Zu manchem Seste zog er aus,

"Das wird das lette Schießen sein! Ich spür's, bald fehlt die Kraft der hand, Im herzen drin die Freude lacht. Doch heut' schlägt noch der Creffer ein Wohlan! Der erste Schuß gelingt.

"Srisch lupf' ich dort den Becher noch Und tue einen langen Zug... Der heimat gilt mein lettes hoch. Dann hab' der greude ich genug.

Doch mit dem Alten macht die Sahrt Sein jüngster Sohn, festfroh und keck. Die junge Saust ist eisenhart beschwellt die Brust, den Blick so kühn. Und seine Wehr kennt ihren sleck.

Sein erstes Sest! Das jauchzt und klingt. Sein erster, der dort draußen kracht.

Weiß-rot ein Sähnlein zeigt den Schuß Cief in der Scheibe "Vaterland", Und wieder hält, aus einem buß. Der junge Schüße Wehr und hand.

Und wenn ihm dann des Lorbeers Grün Umrandet seinen braunen but. Dann bebt auch er den Becher kühn Und kühlt den heißen, hohen Mut.

"Vater, wir halten treu und stark Die Beimatliebe rinnt durchs Mark. So drückt dem Alten er die Band:

Zu unsrer Scheibe: "Vaterland"!

Die Geschichte des Heinrich Leng.

Von Alfred Suggenberger.

Sabine fette fich noch einmal gur Wehr, aber etwas bescheibener als vorhin. "Das Schaffen ist mir noch nie zu viel gewesen. Vielleicht daß ich mich doch ohne Erb= schleichen durch die Welt bringen fann."

"Natürlich! Und ich alte Frau soll mich in den Boden hinein schinden. Daran denkst du nicht." Die Bucherin tat zuerst weinerlich, aber sogleich redete sie sich wieder in laute Banksucht hinein und überschüttete die gegesenkten Ropfes am Tische Sigende mit einer scheinbar auswendig gelernten Reihenfolge von fleinlichen Vorwürfen, zu denen das Geratter des Webstuhles die unfreundliche Einrahmung abgab. Sabine war mehrmals im Begriff, etwas zu erwidern; aber immer wieder verbig fie die Worte, bis ihr zulett die hellen Tränen in den Augen standen.

Beinrich bachte bei sich: Wenn ich es ihr nur sagen fonnte! Wie ich es meine, und daß ich sie mit meinem Liebhaben ganz umgeben wollte!...

Er schämte sich formlich seiner Gegenwart, die ihr ja peinlich sein mußte, und wußte nichts Besseres zu tun, als sich mit einigen nichtssagenden Redensarten gum Weggeben anzuschiden.

Sabine begleitete ihn stillschweigend hinaus. "Gelt, bei uns ift's nicht furzweilig", meinte fie unter der Haustur und lächelte gezwungen dazu.

"Du darfit eineweg nicht nachgeben", ermunterte er sie unsicher.

Sie standen sich nahe gegenüber, seine Augen umfaßten burch die Dunkelheit ihre liebe, noch immer fast kindlich zarte Geftalt. Seine Arme zitterten vor Berlangen nach ihr, aber ihr selbstverständliches Bertrauen hatte Gewalt über ihn.

Als hatte sie seine beimlichsten Gedanken gelesen, trat sie jett einen Schritt in den Hausgang gurud.

"Du - ist denn das wegen der Rebenarbeit vorhin wahr gewesen?" fragte sie mit einem leisen Schalt in der Stimme, aber gang offen und vertraulich.

Er konnte nicht ja sagen; seine große Verlegenheit gab ihr indes die richtige Antwort.

"Ich habe es gleich gemerkt", sagte sie und lächelte, aber nicht wie vorhin; sie schien sich schon von den bösen Worten der Mutter freigemacht zu haben

"Ich habe dir — etwas anderes sagen wollen ..." brachte er endlich leise und sehr beklommen heraus.

"Was denn?" fragte sie mit munterer Reugierde.

Es wäre ihm im Glüd des Augenblids unmöglich gewesen, ein Wort der Verdächtigung gegen den Spleiß auszusprechen; in seinem aufrichtigen Serzen war er sogar nun sest davon überzeugt, daß die üble Nachrede gegen ihn gar keinen Grund habe. Ueberdies sagte ihm ein untrügliches Gefühl, daß er jest nicht von dieser Sache anfangen dürse.

"Es ist goppel nichts Wichtiges", nedte sie den Berlegenen. "Oder du mußt es noch erst ersinnen, wie das wegen den Reben."

Durch den Zwang ihrer Rede verwirrt, öffnete er seine Lippen zu einer zweiten Unwahrheit.

"Ich hätte gerne wissen mögen, ob du am nächsten Sonntag mit mir im "Rößli" tanzen würdest. Weißt, weil es da Herbitsonntag ist."

Sie mußte sich eine ganze Beile besinnen. "Rannst bu tanzen?" fragte sie endlich lustig.

"Es geht so", entgegnete er. Er glaubte in seiner starken Aufregung wirklich daran, daß er die wenig geübte Kunst im Notfalle des Müssens schon erfassen werde.

"Ich weiß jett noch nicht..." riet sie in sich hinein. "Aber wenn ich kommen darf, muß ich halt auch etwa mit andern tanzen. Es ist wegen den Leuten."

"Ich meine es natürlich auch so", glaubte er sie berustigen zu müssen. Er war sehr mit sich selber zufrieden.

Sie stand noch einen Augenblid unbeweglich; dann hielt sie ihm leicht die Sand hin und war schon weg.

Heinrich meinte fast, es sei alles nur ein Traum gewesen. Das fröstelnde Zeltholz mit seinem kargen Föhrenbestand kam ihm wie ein heller Frühlingswald vor.

Daheim probierte er vor dem Schlafengehen auf dem rauhen Rammerboden mit den bloßen Füßen ein paar Tanzstate, wobei er mit zärtlicher Singabe die leere Luft umsfangen hielt. Eine Holzfaser, die ihm bei seinen Bersuchen in die Fußballe eindrang, zog er gesassen heraus und versband die Bunde sorgfältig mit dem Taschentuche, weil die Schwester sonst vielleicht am Morgen wegen der Blutspuren Auskunft verlangt hätte.

Fünftes Rapitel.

Der Tangfonntag.

Am Sonntag nachmittag saß Heinrich schon gegen drei Uhr in der untern Rößlistube hinter einem Dreier Wein. Er hatte tags vorher in vorsorglicher Weise des der Neise deggerin eine Düte Gerstenzuder gekauft und versicherte sich nun unwillkürlich immer wieder, ob das süße Naschwerk, für das Sabine schon in Kindertagen eine kleine Schwäche gezeigt, auch unauffällig genug in seiner Rocktasche versorgt sei. Daneben nippte er von Zeit zu Zeit an seinem Glase, worauf er sedesmal einen verstohlenen Blick nach der alten Stockuhr im Eckgehäuse warf. Die Zeit wollte nicht so recht vom Fleck, und die Mädchen, die sich sonst an diesem besons deren Jahrestag des Dorfes vollzählig einzusinden pslegten, ließen diesmal lange auf sich warten, während es doch an Tänzern nicht gesehlt hätte. Es war viel Lärm und Rauch

in der Stube, was aber den Röhliwirt Koller keineswegs in gute Laune zu bringen vermochte. Er stand immer am Fenster und schimpste über die hoffärtigen Dörflerinnen, die gar nicht mehr wären wie früher, sondern lieber nach Schonen und Zimmerwald oder womöglich noch weiter liesen, als da im Dorf mit einem anständigen Burschen einen Tanz u machen. Ob man etwa glaube, er könne die Kosten für das Serausmalen des Saales von den Fingernägeln abstraßen? Einzig der Wilhelm Tell an der hintern Wand und die drei Eidgenossen am Fensterpfeiler hätten ihn dreizundvierzig Franken gekostet, ohne das Grundieren. Der Knell im "Schäfli-Adler" zu Kasparshub solle ihm so etwas nachmachen! Nicht einmal eine anständige Tapete könne man an seinen seuchten Sandsteinmquern festkleben.

Nach und nach rückte doch Trüppchen um Trüppchen der Bielerwarteten ein, und es wurde droben im Saal lebendig. Seinrich erschraf innerlich ein wenig, als nun die Deckenbalken der Stube unter dem gleichförmigen Tatt der Tangschritte leise zu zittern begannen. Ob er sich nicht zuviel zugetraut? Nein, so furchtbar schwer war denn die Sache doch nicht! Wenn es auch seinem wenig beweglichen Wesen nicht so recht lag, hatte er sich ja schon öfters im Tanzen versucht; allerdings nur mit besser geübten Rameraden, die sich ihm in Ermangelung angenehmerer Tanggelegenheit als Lehrmeister anboten. Mit Gottlieb Serger war er immer am besten vorwärts gekommen, weil dieser auf seine Schwerfälligkeit Rudsicht nahm und auch nicht die nötige Kraft besaß, ihn wie verrückt mit sich im Kreise herumzuzerren, wie das andere Burschen etwa aus Ueber= mut mit einem Tanzlehrling anzustellen pflegten. Ein Mädden um einen Tang zu fragen, hatte er erst ein einziges Mal gewagt, an Jakob Aschbergers Hochzeit. Es war ein Schottisch gewesen, und er war ganz leidlich gegangen. Freilich hatte er damals den roten Seidentoblerwein ein bischen im Ropf gespürt; aber es war gewiß auch ohne das zu machen.

Bon Zeit zu Zeit stieg Heinrich in den Saal hinauf, um zu sehen, ob Sabine noch nicht da sei. Wenn er dann den Tanzenden aufmerksam zusah und auf ihre Fußbewesgungen genau acht gab, so kam ihm alles sehr einfach und selbstwerständlich vor. Dennoch konnte er sich auf Augenblicke über dem Wunsch ertappen, seine Tänzerin möchte aus irgend einem harmlosen Grunde am Rommen verhindert sein. In Lärm und Gewimmel hatte er sich nie daheim gefühlt. Was war das dagegen für ein liebes, ahnungsreiches Jusammensein gewesen, damals unter der schmalen Haustür auf der Zeltegg!...

Wenn sie wenigstens nur recht spät kam! Bis dahin hatte der Käser Spleiß vielleicht mit einer anderen Tänzerin angebändelt und war nicht mehr zu fürchten. Ieht tanzte er fast immer mit Lina Amberger, die große, helle Augen hatte und in ihrem neuen himmelblauen Kleid wirflich sehr hübsch aussah. Heinrich bemerkte wohl, daß manches Mädchen auf Lina neidisch war. So viel Ungutes man heimslich über den Spleiß tuschelte: in seiner Gegenwart schien alles vergessen und verflogen zu sein.

Es fing schon sachte zu dämmern an, als Heinrich, der inzwischen bereits einen neuen Dreier bestellt hatte, zwei Mädchen Arm in Arm die Dorfstraße herabkommen sah, deren eins er auf den ersten Blid als Sabine Bucher erkannte.

Es war ihm nicht anders zumute, als wenn der letzte Gast in der Stube ihm seine heftige Erregung und heimliche Rot vom Gesicht ablesen könnte. Um recht unbefangen zu scheinen, behauptete er seinem Nebenmann, dem Schmied Eptinger gegenüber, jetzt mit besonders lauter Rechthaberei seine Meinung von den neu aufgekommenen Amerikanersäxten, von denen eben die Rede gewesen war, so daß man sich auch an anderen Tischen verwundert nach dem sonst nicht sehr redseligen Jungknaben umsah.

Erst nach einer geraumen Weise stieg Seinrich, diesmal mit beengtem Aten, die schmale Saaltreppe hinauf. Sabine tanzte bereits mit ihrer Kameradin, der Zeltegg=Nosine. Die beiden Mädchen drehten sich, eng aneinander geschmiegt, leichtfüßig im Kreise; es war fast, als

ob sie schweben würden. Seinrich dachte mit Bangen: "Wenn du es auch so könntest!..."

Schon wärend der nächsten Pause machte er sich gemächlich in Sabines Nähe und fragte sie trodenen Tones, ob vielleicht ein Tanz erlaubt sei? Sie errötete leicht, war aber gleich wieder unbefangen.

Als die vier Trompeter mit schier unheimlichem Geschmetter einsetzen und die warm Begehrte sich ihm mit der ungezierten Selbstverständlichkeit des lieben Spieles in die Arme gab, kam es wie eine entsehliche Gewißheit über ihn, daß er ihr jett Aerger machen werde. Fast hätte er leise zu ihr gesagt: "Du — es geht allweg nicht..."

Doch! Es mußte ja gehen! -

Es war ein Walzer; aber Seinrich suchte hartnädig mit dem ihm besser zusagenden Schottisch auszukommen. Sabine konnte sich alle erdenkliche Mühe geben, ihn auch nur einigermaßen leidlich vom Fleck zu bringen: weder ihr geschmeidiges Einlenken und Anpassen, noch flüsternde Wegsleitungen hatten den geringsten Erfolg; ja nicht einmal durch das Mittel einer ernsthaften Kraftentfaltung vermochte sie ihn über sein gänzliches Unvermögen hinwegzubringen. Es war wirklich, als ob an jedem seiner Fühe ein Zentnerstein hinge.

"Gewiß, ich hätt' es voraussagen können", flüsterte sie bedrückt, während die beiden jeht mitten im Tanz aus dem Kreise treten mußten.

Er war ganz verstört, wie auseinandergefallen. "Ich bin doch andere Male gut fortgekommen", log er, ohne eigentlich zu wissen, was er sagte. Neben sich an der bemalten Wand sah er den Schützen Tell, der mit rollenden Augen über das Gedränge der Tanzenden hinwegsah. "Was hat denn der da zu tun?" dachte Heinrich bei sich.

In der gleichen Sekunde bemerkte er, wie der Käser Spleiß, der mit Lina Amberger sicher vorbeiwalzte, einen kurzen Blick mit Sabine wechselte.

"Gelt, du schämst dich jetzt — halt vor dem dort", sagte Seinrich ganz laut. Er bereute das letzte Wort augenblidlich; aber er konnte es nicht mehr zurücknehmen.



Zur holland-Reise des Berner Männerchors. - Kindertypen auf der Insel Marken.

(Bhot. C. Joft, Bern.)

Sie suchte ihm etwas zurecht zu helfen. "Schämen? Ich wüßte doch nicht warum! Es kann noch mancher nicht gut kanzen. D — wenn das die Hauptsache wäre!"

Ihre nachsichtige Rede brachte ihn ein wenig ins Gleichzewicht, ja er bekam eine Anwandlung von Mut. "Möchtest du nicht mit mir in der Stube drunten etwas zu Abend essen?"

Sin war verlegen. "Du mußt es mir nicht übel nehmen", sagte sie nach einigem Nachdenken, "aber ich hätte halt jeht doch gerne ein paar Tänze gemacht. Nur zwei oder drei, da bin ich schon zufrieden. Wozu hätt' ich sonst der Mutter die Erlaubnis abgebettelt? Ich kann dir schon sagen, es ist gar nicht leicht gegangen."

"Mich wundert bloß, wo du so tanzen gelernt hast", gestand er mit unverhohlenem Staunen.

Sie mußte lachen. "Ach, so etwas muß man doch nicht lernen! Das kann man, oder man kann es nicht!"

Er sah sie aufrichtig bewundernd an. Ihre Augen begegneten sich, und er wußte nun, daß sie ihm nicht ernst= lich böse war.

"Würdest du nicht ein wenig drunten auf mich warten?" fragte sie jest. "Ich möchte gern recht früh heim, spätestens in einer Stunde, und fürchte mich, allein durchs Zeltholz zu gehen."

"Ich, warten? Warum nicht!" Er dachte bei sich: "Mir geht's besser, als ich es verdiene..."

Der Tanz war inzwischen zu Ende gegangen. Die Baare standen scherzend und lachend im Kreise umher. Samuel Fenner, der mit seinem schmalen, bartlosen Gesicht neben der dicken Sennhof-Katrine fast wie ein Knade aussah; der vierschrötige Kreuzwirtssohn von Schonen, der mit der Radhof-Seline versprochen war; der Sticker Malpacher im Loo, der lange wegen eines Diebstahls in Zimmerwald im Berdacht gewesen und der nun doch eine flotte Tänzerin besah. Und noch viele, viele. Ein rechtes Durcheinander von ershisten Gesichtern und festlich lachenden Augen. Die Glückslichen! Alle konnten sie tanzen! ...

(Fortsetzung folgt.)